

Landschafts- und Waldgeschichte

Vegetationswandel seit Ende der Weichselkaltzeit

Die Vegetationsentwicklung des Kreidehorstes von Jasmund fügt sich zwar den großen Linien der spät- und postglazialen Vegetationsgeschichte des nordostdeutschen Tieflands ein, weist aber aufgrund der spezifischen geologischen, geomorphologischen und klimatischen Bedingungen einige Besonderheiten auf.

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Vegetationstypen der Stubnitz von der Älteren Tundrenzeit bis zum Jüngeren Subatlantikum:

Tab. 2: Daten zur Vegetationsgeschichte der Stubnitz

Zeit	Zeitepoche	Vegetation
1150 n. Chr. - heute	Jüngeres Subatlantikum	(1,2) Buchenwälder, (3) Erlen- und Erlen-Eschenwälder
700 - 1150 n. Chr.	Jüngeres Subatlantikum	(1) (Ulmen)-Hainbuchen- Buchen-Eichen-Wälder, (2) Eichen-Buchenwälder, (3) Erlen-Eschenwälder
800 v. Chr. - 700 n. Chr.	Älteres Subatlantikum	(1) Linden-Ulmen-Eichenwälder, (2) Eschen-Buchen-Eichenwälder, (3) Erlen-Eschenwälder
3000 - 800 v. Chr.	Subboreal	(1) Hasel-Linden-Ulmen- Eichenwälder , (2) (Ulmen-Linden)- Eschen- Eichenwälder, (3) Erlen-Eschenwälder

5500 - 3000 v. Chr.	Atlantikum	(1) Hasel-Linden-Ulmen-Eichenwälder, (2) (Eschen)-(Ulmen)-Linden-Eichenwälder, (3) Eschen-Eichenwälder
7000 - 5500 v. Chr.	Boreal	(1) Hasel-Birken-Kiefernwälder, (2) Hasel-Ulmen-Kiefernwälder
8300 - 7000 v. Chr.	Präboreal	(1) Aspen- Birkenwälder, (2) Birken-Kiefernwälder
8800 - 8300 v. Chr.	Jüngere Tundrenzeit	Zwergstrauchtundra
10.000 - 8800 v. Chr.	Alleröd	Birken-Kiefernwälder
12.000 - 10.000 v. Chr.	Ältere Tundrenzeit	Gras-, Seggen-und Strauchtundra

Quelle: LANGE et al. 1986, vereinfacht

(1) Normalstandorte auf pleistozänem Substrat

(2) Kreidestandorte

(3) grundwasserbeeinflusste Mineralbodenstandorte

Nach dem endgültigen Rückzug der Gletscher verstrichen über 3000 Jahre, ehe die spätglaziale Tundrenvegetation im Präboreal dauernder Bewaldung wich. Weitere 3000 Jahre lang beherrschten dann Kiefernwälder mit Birke und Espe, später mit Hasel und Ulme die Pflanzendecke. In den folgenden sechseinhalb Jahrtausenden war das Gebiet mit Eichenmischwäldern in verschiedenen Ausbildungen (mit Hasel, Ulme, Linde, Esche, Ahorn) bedeckt. Auf Feuchtstandorten gelangte die Erle zur Vorherrschaft.

Gleichzeitig formten Küstenausgleichsprozesse des in mehreren Phasen ansteigenden Meeresspiegels die Steilküste von Jasmund. Dabei entstanden Sonderstandorte, an denen sich licht- und wärmeliebende Pflanzen ausbreiten konnten.

Erst im 12. Jahrhundert n. Chr. erfolgte der Umschlag von Eichenmischwäldern zu Buchenwäldern. Seither beherrschen Buchenwälder uneingeschränkt alle waldfähigen Mineralbodenstandorte, während auf Feuchtstandorten weiterhin Erle und Esche dominieren.

Geschichte der Waldnutzung

Waldnutzung bis zum Mittelalter

Ersten nachhaltigen Einfluß auf die Wälder der Stubnitz hatte die neolithische Besiedlung ab 3000 v. Chr. durch inselartige Rodungen und Auflichten der Eichenmischwälder.

In der Bronzezeit (1800 - 600 v. Chr.) führte starker Siedlungsausbau (389 Hügelgräber auf der Halbinsel Jasmund) zu erheblicher Zurückdrängung des Waldes.

Während der Eisenzeit (600 v. Chr. - 650 n. Chr.) verursachten Eisenerzeugung und -verhüttung einen erhöhten Holzbedarf.

Die Völkerwanderungszeit (400 - 650 n. Chr.) brachte eine weitgehende Regeneration des Waldes mit sich. Seither erfolgten im Bereich des heutigen Nationalparks keine wesentlichen Rodungen. Es handelt sich damit

bei den heutigen Wäldern zum allergrößten Teil um Bestände auf Standorten, auf denen seit 1000 Jahren Wald steht.

Durch die altslawische Landnahme im 7. Jh. n. Chr. wurden die Hochlagen von Jasmund kaum berührt. Allerdings müssen im Umkreis der slawischen Burgwallanlagen, wie bei der Herthaburg, Rodungen erfolgt sein.

Waldnutzung seit dem Mittelalter

Die schwedische Matrikelkarte von 1685 gibt detaillierte Auskunft über den Waldzustand der Stubnitz am Ende des 17. Jahrhunderts.

Jahrhundertlang wurden die Wälder der Stubnitz infolge umfangreichen Bedarfes an Bau-, Brenn- und Zaunholz durch übermäßigen Holzeinschlag sowie durch Waldweide von den angrenzenden Gemeinden genutzt. Ferner wurde Buchenholz der Stubnitz in hohem Maße zu Holzkohle verarbeitet. Diese Nutzungen bewirkten zunehmende Walddevastierung, so daß im Laufe der Jahrhunderte wiederholt Holzordnungen erlassen werden mußten (1586, 1671, 1722, 1731).

Waldweide wurde trotz Verbots der schwedischen Regierung von 1731 (die Stubnitz war landesherrlicher Besitz) bis in das 19. Jh. hinein betrieben, auch nachdem der Wald im Jahre 1815 unter preußische Verwaltung gekommen war. Um 1800 wurde zur Minderung des Holzeinschlages Torf in einigen Mooren gestochen.

Die Westgrenze des Waldes auf der Halbinsel Jasmund hat sich während der vergangenen dreihundert Jahre nur verhältnismäßig gering verändert. Den Rückgang der Waldfläche im Bereich der Stubnitz während der letzten 300 Jahre zeigt die Abbildung 4.

Das natürliche Waldbild der Stubnitz ist durch forstliche Maßnahmen verändert worden. Bereits 1820 erfolgten die ersten Nadelholzaufforstungen in der Nähe des Baumhauses Schwierenz (anfangs Kiefer, später Weißtanne, Lärche). 1834 wurde der Selbsthieb abgeschafft und zu geregelter Forstwirtschaft mit 120jährigem Buchenumtrieb übergegangen. In den Niederungen wurden Erlen in 20jährigem Umtrieb bewirtschaftet und Esche, Eiche und Fichte angepflanzt. Seit 1857 erfolgte eine Beimischung der Buchenbestände mit Eichen. In den Randlagen entlang der Küste sowie am westlichen Teil des Schloßberges und am Fahrenberg fand Plenterbewirtschaftung statt. Die Steilhangwälder an der Küste blieben hingegen vom Holzeinschlag weitgehend verschont. Nur lokal erfolgte eine Holzentnahme.

Im 20. Jh. wurden Blößen verstärkt mit Eiche aufgeforstet, ab 1941 verstärkt mit Nadelhölzern, vor allem mit Gemeiner Fichte und Japanischer Lärche, obgleich der größte Teil der Stubnitz 1935 unter Naturschutz gestellt worden war.

Nach 1945 erfolgte großflächiger Holzeinschlag im Rahmen von Reparationsleistungen, der den Buchenwald im Südostteil und Nordwestteil der Stubnitz (nördlich von Sassnitz und südlich von Lohme) stark in Mitleidenschaft zog.

In den 60-er Jahren wurde im Rahmen einer Behandlungsrichtlinie eine erste Totalreservatsfläche von 256 ha ausgewiesen, die die Steilhangwälder, das Kieler und Brisnitzer Bachtal und die Umgebung des Herthasees umfasste.

Es gibt wohl keine Reisebeschreibung über Rügen, die nicht auch ausführlich auf die Kreideküste von Jasmund und die Wälder der Stubnitz eingeht. GRÜMBKE (1800) gibt eine detaillierte Darstellung: "Die Stubnitz, die der gemeine Mann "de Stow" nennt, gehört zum Königlichen Domanium, das hier einen Förster, der hier im Holze selbst auf dem sogenannten Werder unweit Sassenitz wohnt und mehrere Holzwärter hält. Auch ist sie zufolge eines Königlichen Reskripts vom Jahre 1731 mit einer Verknickung (Einfassung, Einfriedung) umgeben und soll fünf Haupteingänge haben, die mit einem Schlagbaum verschlossen werden. Von diesen aber sind jetzt nur vier, nämlich der Schwierenzer, Hager, Werdersche und Rusewaser Baum in Gebrauch. Für das Durchpassieren von Wagen und Pferden ist eine kleine Abgabe ... unter dem Namen des Baumgeldes festgesetzt".

Zum Namen Stubbenkammer schreibt BOLL 1858: "Dieses Gebiet ist unter dem Namen Stubbenkammer (stopienkamen Stufenstein, oder Herleitung des Namens auf die auf Rügen früher ansässigen Familien der Stubben?, oder Stowenkammer, d. h. die Kammer der Stubnitz, weil diese Waldung auf Jasmund die "Stowe" heißt?) berühmt und haben möglicherweise der ganzen Halbinsel, die Saxo schon Jasmonda nennt, den Namen gegeben (jasny = glänzend, d. h. also die Glänzende)."

Seit der ältesten Flora von Rügen und Vorpommern, WEIGELs Flora Pomerano-rugica von 1769 werden von fast allen auf Rügen tätigen Botanikern auch Beobachtungen von Jasmund mitgeteilt. Die Stubnitz dürfte zu den floristisch reichsten und bestbekanntesten Gebieten in Norddeutschland zählen, auch zur Moos- und Flechtenflora, zur Vegetation und Landschaftsgeschichte liegen ausführliche Darstellungen vor (vgl. JESCHKE 1964, KNAPP 1975, LANGE et al. 1986).